

Archäologische Grabungen in der Stadtpfarrkirche in Leibnitz

Mit Berichten von Schülern über die Motive ihrer Mitarbeit

Von Gert Christian

Seit Juni 1979 wird die Pfarrkirche zum heiligen Jakobus dem Älteren in Leibnitz renoviert. Im Rahmen dieses Vorhabens wurden auch Grabungen und Vermessungen, zum größten Teil von Schülern des Bundesrealgymnasiums in Leibnitz, unter meiner Anleitung durchgeführt. Die Arbeiten erfolgten mit Wissen und unter Beratung der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Landesmuseum Joanneum.

Archäologische Grabungen sind den Bewohnern des Leibnitzer Raumes ein

Begriff. Ein kleiner Kreis von Jugendlichen und Erwachsenen nimmt alljährlich an den wissenschaftlichen Ausgrabungen in Flavia Solva teil. So fand der am 22. September 1979 an die Schüler ergangene Aufruf, sich an einer Notgrabung zu beteiligen, großen Beifall. Im Laufe der Grabung haben sich 26 Schüler bzw. ehemalige Schüler an der Aktion beteiligt.

Das Vorhaben sollte Einblicke in die bauliche Entwicklung des Kirchengebäudes ermöglichen und auch Unterlagen für die Renovierung erbringen. Dieser klaren Zielsetzung fügten die Schüler noch viele eigene Motive hinzu. Was sie bewog, so zahlreich mitzumachen, ist unten in einigen Auszügen dargestellt.¹

Die Aktion begann am 24. September 1979 mit einer Begehung. (In den Sommermonaten waren schon fast alle Bodenschichten mit Baumaschinen abgetragen worden. Auch der Verputz war innen bis in Manneshöhe abgeschlagen.) Ein Zustandsprotokoll wurde geschrieben, nach dem am 25. September eine Fotodokumentation gemacht werden konnte. Die Grabungen selbst begannen am 26. September mit sieben Schülern und wurden an den folgenden drei Tagen intensiv mit weiteren fünfzehn Schülern fortgesetzt. An diesen vier Tagen wurden alle Grundmauern im Hauptschiff und im Chor soweit freigelegt, daß sie vermessen werden konnten. Die Vermessung und eine neuerliche Fotodokumentation zogen sich dann in Etappen bis zum 20. Oktober hin. An diesem Tage wurden die ausgegrabenen Fundamente und Reste mit Rollschotter niveaugerecht für den neuen Boden zugedeckt.

Diese kurze Zeitspanne und die Arbeit mit Amateuren setzte exakt vorgeplante Arbeitsaufträge voraus, die jeweils in der Nacht für den nächsten Tag vorbereitet, und in ein Planprotokoll eingezeichnet, den Schülern ausgehändigt wurden. Sämtliche Vermessungen konnten so doppelt vergeben werden und sie waren so genau, daß sie in den am 6. Oktober aufgenommenen Plan des Leibnitzer Vermessungsbüros Dipl.-Ing. Legat bis auf Zentimeter eingepaßt werden konnten.

Der Baufortgang wurde um keine Stunde verzögert. Alles mußte in der Freizeit nach Unterrichtsschluß bewerkstelligt werden. Ab 5. Oktober wurden Schüler nur noch vereinzelt für Vermessungs- und Freilegungsarbeiten an den Innen- und Außenwänden, am Gewölbe und im Turm, angesprochen. Diese Arbeiten sowie das Reinzeichnen von Plänen wurden vom Autor je nach Zeit in den nachfolgenden sechs Monaten bis April 1980 gemacht.

Somit hat die Renovierungskampagne der Pfarrgemeinde eine Aktion ausgelöst, die für das historische Bewußtsein der Stadtbevölkerung eine wertvolle Bereicherung geworden ist und die gerade im Jubiläumsjahr der Steiermark auch einen Beitrag aus dem funde- und geschichtsträchtigen Leibnitzer Raum ermöglichte.

Auswahl aus den Motivberichten

Leibnitz, 20. 2. 1980

Ich habe an den Ausgrabungen teilgenommen, weil ich die Abwechslung im Leben liebe. Ich finde es aufregend, etwas zu machen, was nicht die Masse Gleichaltriger tut. Außerdem liegt eine gewisse Spannung darin, etwas wieder zu entdecken, was unserer Generation bereits unbekannt ist...

¹ Sämtliche Motivberichte im Jahresbericht des BG und BRG Leibnitz, 1980.

Ich versuchte zu Beginn, beim Graben eines Suchgrabens mitzuhelfen, aber ich hatte nicht genug Kraft. Daher ging ich dazu über, von Fundamenten die Erde abzukehren, damit die verschiedenen Steinarten der einzelnen Bauperioden zum Fotografieren sichtbar wurden. Manchmal schrieb ich auch das Fotoprotokoll und hielt die Fotoleuchte.

Nach den Grabungsarbeiten begann ich mit meiner Oma, die Leibnitzer Kirchenchronik mit Schreibmaschine abzuschreiben. Oma kann die verzierte, oft undeutliche Handschrift so schnell wie einen Zeitungsartikel lesen, und ich schreibe, während sie diktiert...

Astrid Russ, 8.c-Kl.

Leibnitz, 7. 3. 1980

Insgesamt habe ich an zwei Nachmittagen freiwillig geholfen. Den größten Teil der Zeit verbrachte ich mit Grabungsarbeiten. Hauptsächlich mußte ich im Priesterraum nach den einzelnen Grundmauern suchen, und wenn ich welche fand, sie dann freilegen. Zum Beispiel legte ich einen Teil jener Grundmauern frei, auf der die Wölbung der Gruft aufliegt. Einen geringen Teil meiner Arbeitszeit verbrachte ich mit dem Vermessen der einzelnen Mauern im Volksraum.

Es gibt mehrere Gründe, warum ich mich an diesen freiwilligen Arbeiten beteiligt habe. Da ich über die Geschichte von Leibnitz sehr wenig weiß, dachte ich mir, vielleicht erfährst du dort mehr. Was dann auch eingetreten ist. Außerdem finde ich, daß man ruhig einige Arbeitsstunden freiwillig und ohne Bezahlung für solch ein Projekt leisten kann.

Thomas Veselsky, BORG Bad Radkersburg, 7.c-Kl.

Leibnitz, 4. 3. 1980

Ein großer persönlicher Grund ist sicherlich die körperliche Arbeit, aber ich bin auch nah am Geschehen. Es ist etwas Aufregendes, nach Dingen zu suchen, von denen man im Unterricht zwar gehört hat, aber sie nie in Wirklichkeit gesehen hat. Es kommt noch dazu, daß man selbst etwas finden und ausgraben kann. Ich glaube, daß es nicht nur für mich persönlich wertvoll ist, zu wissen, wie unsere Pfarrkirche vor ein paar Jahrhunderten ausgesehen hat, sondern auch für die übrige Bevölkerung.

Ich habe Vermessungsarbeiten durchgeführt und Grabungen am Eingang zur Gruft.

Adolf Eigl, 8.d-Kl.

Ehrenhausen, 8. 3. 1980

Ich habe Interesse an alten Bauwerken. Die Zeit zu Schulbeginn war günstig, da ich nicht viel Arbeit hatte. Außerdem kommt es nicht jeden Tag vor, daß man eingeladen wird, „in früheren Zeiten“ zu wandeln. Ausgrabungen sind besonders interessant, da man dabei die Chance hat, etwas aus einer anderen Zeit zu finden.

Meine Arbeit: Protokollführung bei der ersten Besprechung, Bestandsaufnahme des Kirchenzustandes am 24. 9. 1979 vor den Grabungen unserer Schüler, Protokollführung während der Grabungstage, Lageverzeichnis der Knochenfunde, Ausmessungen und Zeichnungen von einzelnen Grabungsstellen, Reinschriften mit der Schreibmaschine.

Andrea Plaschitz, 8.d-Kl.

Straß/Stmk., 3. 3. 1980

An den Grabungsarbeiten in der Stadtpfarrkirche habe ich in erster Linie teilgenommen, weil ich es für unverantwortlich gehalten hätte, die Grundmauern der romanischen Kirche wiederum für die nächsten paar hundert Jahre unter dem Kirchenboden vergraben sein zu lassen. Zum zweiten hat es mich sehr interessiert, wie Ausgrabungsarbeiten vor sich gehen, ich wollte mir das einmal ansehen. Ich fand die Arbeit sehr lustig, und ich hatte viel Spaß mit meinen Kollegen. Ich habe teils mit der Spitzhacke, teils mit der Schaufel und Kelle gearbeitet. Meine Aufgabe war es, Mauerteile freizulegen, damit diese vermessen werden konnten. Außerdem habe ich ein wenig bei den Meßarbeiten geholfen.

Ich fand es gut, daß wir Schüler von Herrn Prof. Christian eingeladen wurden. Ich würde gerne wieder an solchen Arbeiten teilnehmen und finde den Umstand wirklich erfreulich, daß auch archäologisch nicht „vorbelastetes“ Personal zu Ausgrabungsarbeiten herangezogen wurde, zumal diese Arbeiten, falls sie sorgfältig, genau und achtsam und unter guter Anleitung ausgeführt werden, auch ohne spezifische Vorkenntnisse von Laienhand vorgenommen werden können.

Gerhard Leixl, 8.d-Kl.

Leibnitz, 3. 3. 1980

Mitgearbeitet habe ich aus mehreren Gründen: Ich wollte schon immer einmal bei archäologischen Arbeiten dabei sein. Man kommt sehr selten zu so einem Angebot, daher habe ich sofort zugesagt. Ich fotografiere sehr gerne. Die Ausgrabungen waren für mich daher doppelt interessant, weil ich sie mit meinem Hobby verbinden konnte. Die Geschichte von Leibnitz, von der ich leider noch nicht viel kenne, interessierte mich ebenfalls. Selber bei der Bearbeitung dieser Geschichte dabeizusein, reizte mich besonders, da ich dadurch sicher mehr Bezug zu Leibnitz bekomme.

Meine Hauptarbeit war das Fotografieren der Grabungsarbeiten (Fundamente, Fassaden, Mauerzüge, Spolien, Steine, Knochen...). Ich habe auch beim Freilegen und Vermessen von Fundamenten geholfen.

Max Stoisser, 8.d-Kl.

Leibnitz, 20. 2. 1980

Meine Gründe, weshalb ich bei den Ausgrabungen mittat, sind ganz einfach. Man könnte sagen, daß meine Gründe aus Neugier und Interesse bestehen. Ich habe noch nie bei einer solchen Aktion mitgewirkt und wollte einmal dabei sein. Es hat mich sehr interessiert, wie so etwas zutage gebracht wird. Weiters wollte ich noch etwas über den Kirchenbau und die Erweiterungen erfahren, was mir jedoch nicht gelang. Ein weiterer Grund ist jener, daß ich noch nie die Auswertung solcher Ausgrabungen verfolgt habe, und ich mir auch nicht vorstellen konnte, daß man einzelne Fundstücke zu einem Ganzen zusammenfügen kann.

Dieter Gruber, 7.d-Kl.

Reizwort: Archäologische Grabung	14/6
Neugierde; Sensation; Abwechslung	14/7
Praktischer Bezug zu theoretischem Wissen	11/3
Animation, Einladung zur Mitarbeit	9/4
Herstellen eines Bezuges zur Geschichte von Leibnitz	8/2
Sinnvolle Zusammenarbeit	7/3
Erlebnis; Mode; Spaß, dabei zu sein	7/2
Interesse an der Vergangenheit an sich	6/4
Hoffnung auf Funde	6/2
Forscherdrang; Entdeckerfreude; Spannung	5/2
Interesse an der Geschichte der Pfarrkirche	5/1
Vorhandene Freizeit	4/1
Sorge um Zerstörung	3/2
Kunstinteresse	3/2
Interesse an wissenschaftlicher Auswertung des Ergrabenen	3/1
Persönlicher Beitrag zur historischen Forschung in Leibnitz	3/1
Interesse an der Geschichte von Leibnitz	2/1
Wissensbasis für Zukünftiges schaffen	2/2
Hilfe bei der Renovierung	2/1
Fotografieren als Hobby	2/0
Freude an körperlicher Arbeit	1/0
Jause von der Pfarrküche	1/0

Die romanischen Bauperioden

Ein erster Überblick über die Grabungsergebnisse von 1979

Die nachfolgenden Ausführungen möchten weder endgültige Resultate bringen noch eine umfassende Darstellung der Geschichte der Leibnitzer Stadtpfarrkirche sein. Sie sollen mit wenigen Worten andeuten, zu welchen Ergebnissen die Gemeinschaftsarbeit von Lehrer und Schülern an ihrer Kirche geführt hat.

Eineinhalb Kilometer östlich der bischöflichen Burg Seggau wurde die heute vielfach umgebaute Jakobskirche im Bereich des römerzeitlichen und mittelalterlichen Weges, der von Flavia Solva über das Leibnitzerfeld nach Norden führte, vermutlich auf freiem Felde erbaut. Aus dieser, für die Zeit des frühen 12. Jahrhunderts ungewöhnlichen Lage erschließt sich der Bau- bzw. Gründungswille des Bauherrn. Ort und Kirche müssen als einheitliche Planung gesehen werden.²

Am 7. September 1170 werden der Pfarre Leibnitz Güter bestätigt. In dieser Urkunde ist uns die erste Nennung von St. Jakob im Markte erhalten.³ Die Pfarrkirche selbst aber hieß St. Martin, eine Kirche, die bis heute nicht lokalisiert werden konnte. Sie blieb Pfarrkirche bis zum Jahr 1420⁴ und wurde 1535 noch genannt.⁵

Aufgrund der Grabungen des letzten Jahres kann nun gesagt werden, daß sich unter der Jakobskirche kein älterer Bau befand. Aus den verschiedenen Fundamenten und Mauerresten ließ sich ein wohlgegründeter einfacher Saalbau im Ausmaß von 9 × 18 m herauschälen (Abb. 1). Dieses im

² Ausführlich dargelegt von E. Staudinger, in: 1000 Jahre Leibnitz, Festschrift zum Gedenkjahr 1970, S. 33ff.

³ 1170, *ecclesia S Jacobi in foro*, SUB II, Nr. 399.

⁴ R. Hüller, Die Pfarre Leibnitz bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Phil. Diss. Graz 1969 (mit weiteren Quellenangaben).

⁵ I. Orozen, Ph. Renner, Fürstbischof von Lavant, in: MHVSt. 18/1870, S. 129ff.

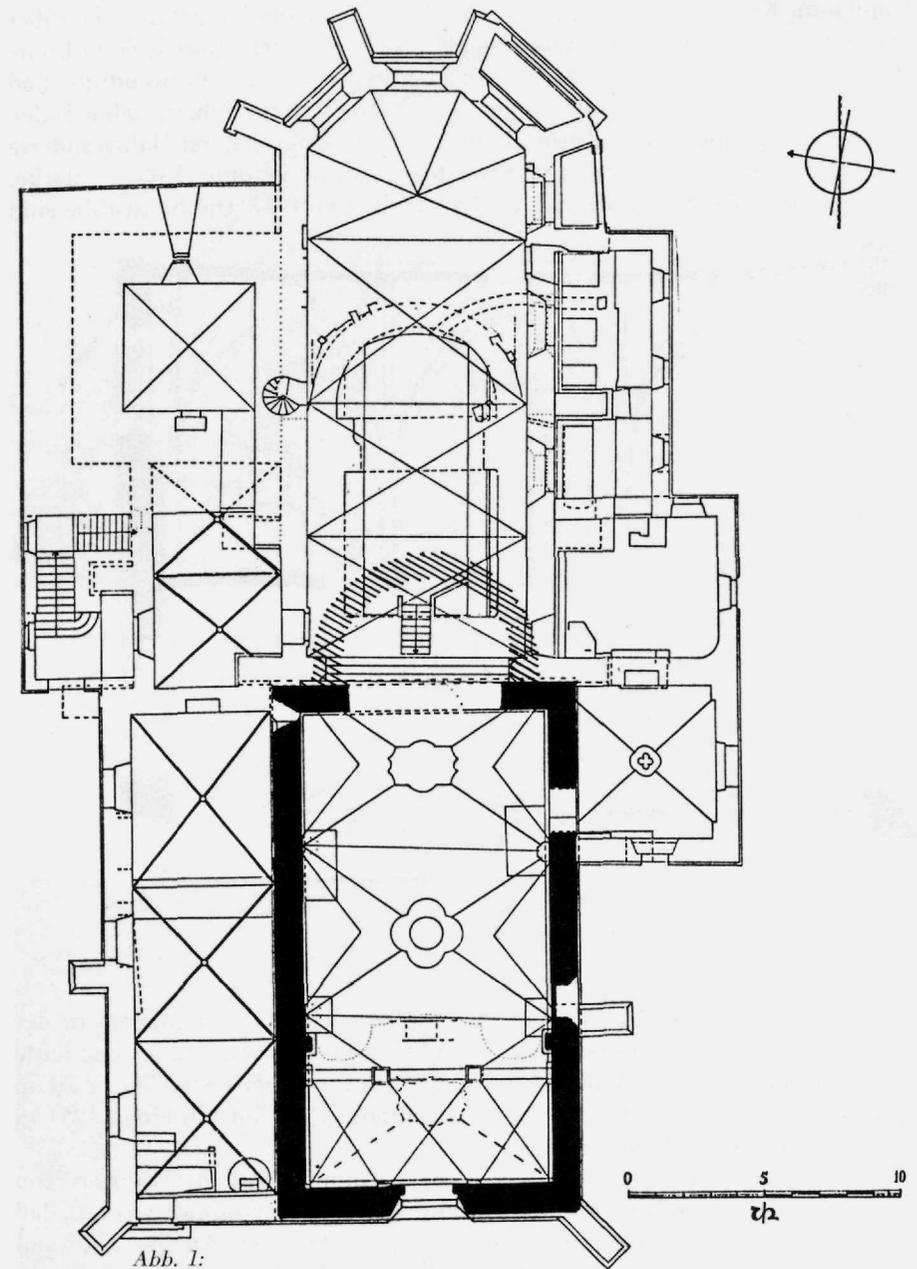


Abb. 1:
Romanisches Langhaus mit Rekonstruktion
des Altarraumes

Seitenverhältnis 1:2 errichtete Langhaus entspricht dem Typ der hochromanischen Dorfkirche des 11. und 12. Jahrhunderts.⁶ Für die Grundmauern dieser Kirche (mittlere Breite 1,15 m, Tiefe 0,60 bis 0,70 m), die auf dem Schotter des Leibnitzerfeldes aufliegen, verwendete man

⁶ Baldass—Buchowiecki—Mrazek, Romanische Kunst in Österreich, Wien 1962; A. Klaar, Kirchenbaukarte, in: Romanische Kunst in Österreich, Ausstellungskatalog, Krems/D. 1964.

Sandstein, Kalk- und Basaltbruchstein aus der näheren Umgebung. Darüber liegt eine sorgfältig geschichtete, ungefähr 0,10 m starke und 1,05 m breite Basaltsteinschicht. Antike Steinreste (Spolien) in zweiter Verwendung sind kaum eingebaut worden. Über dieser Grundmauer erhebt sich, in vielen Teilen noch in ursprünglichem Zustand, unter dem Putz späterer Jahrhunderte erhalten, eine sehr schöne aus Sandsteinquadern gefügte 1,05 m starke, stützenlose Sichtsteinmauer von 7,60 m Höhe (Abb. 2). Die Steinstöbe sind

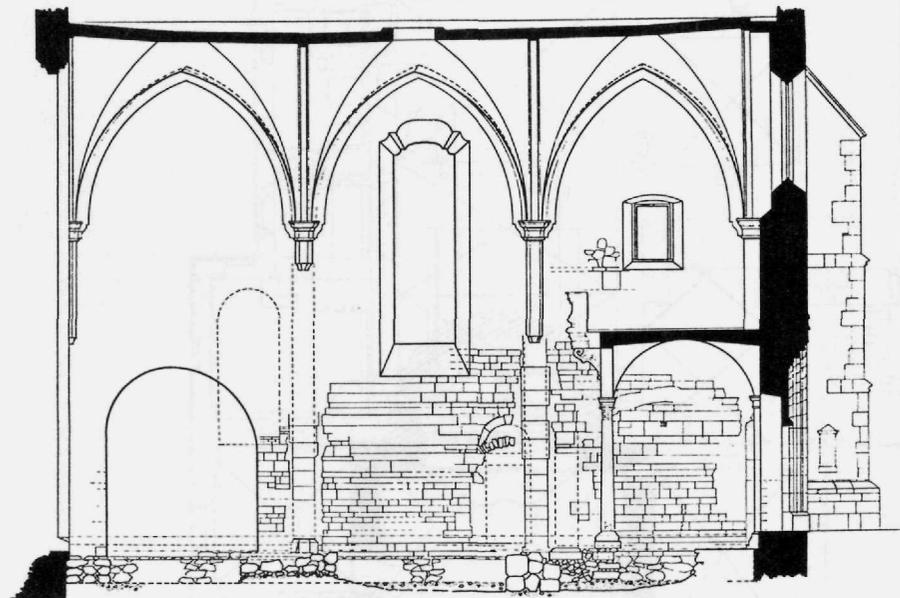


Abb. 2:
Die Südwand des Langhauses mit den Resten
des romanischen Sandsteinquadermauerwerks

erhaben verlegt. Die Ausführung durch eine klösterliche Bauhütte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist nicht auszuschließen. Dieser Bau hatte an der Schauf front zum Marktplatz im Westen ein großes ungefähr 2,20 m breites Portal und an der Südseite zum heutigen Pfarrhof hin einen 1,20 m breiten und 1,95 m hohen Ausgang.

Da im Innenraum vor der östlichen Grundmauer keine Spuren von Altarfundamenten gefunden werden konnten, muß angenommen werden, daß an das Langhaus ein Altarraum angebaut war (Abb. 1). An der Süd wand konnte der Rest eines etwa 4,10 m hohen Rundbogenfensters aufgedeckt werden (Abb. 3). Auch an der Nordseite fanden sich Reste eines großen Rundbogens und einer schießschartenartigen Öffnung (Abb. 4). Somit ergibt sich das Bild einer kleinen, niederen, flachgedeckten Kirche, deren Außenlänge mit dem angenommenen Altarraum rund 25 m betrug. Dieser stilistisch recht einheitliche Gründungsbau wurde vielleicht schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Osten erweitert. Dazu wurde der Altarraum abgetragen und an seiner Stelle ein massiver, in der Achse leicht abweichender Zubau mit halbkreisförmiger Apside errichtet (Abb. 5).



Abb. 3: Rest eines romanischen Fensters an der Außenseite der Süd wand



Abb. 4: Pfeiler der Nordwand mit Resten des romanischen Quadermauerwerks und eines Rundbogens

Ein im Durchschnitt 2,50 m breites und 1,60 m tief grundiertes Mauerfundament aus großen Konglomeratblöcken vom nahen Frauenberg, mit einer halbkreisförmigen Erweiterung nach Osten, konnte freigelegt werden. Auf diesem fast quadratischen Geviert (innere Lichte 4,95 × 5,20 m) lag eine, in manchen Teilen 0,5 m starke Schicht großer, unbehauener, bis 1,20 m langer Blöcke Aflenzer Sandsteins. Darüber zeigten sich noch Spuren planmäßiger Abtragungen.

Auf dem halbkreisförmigen

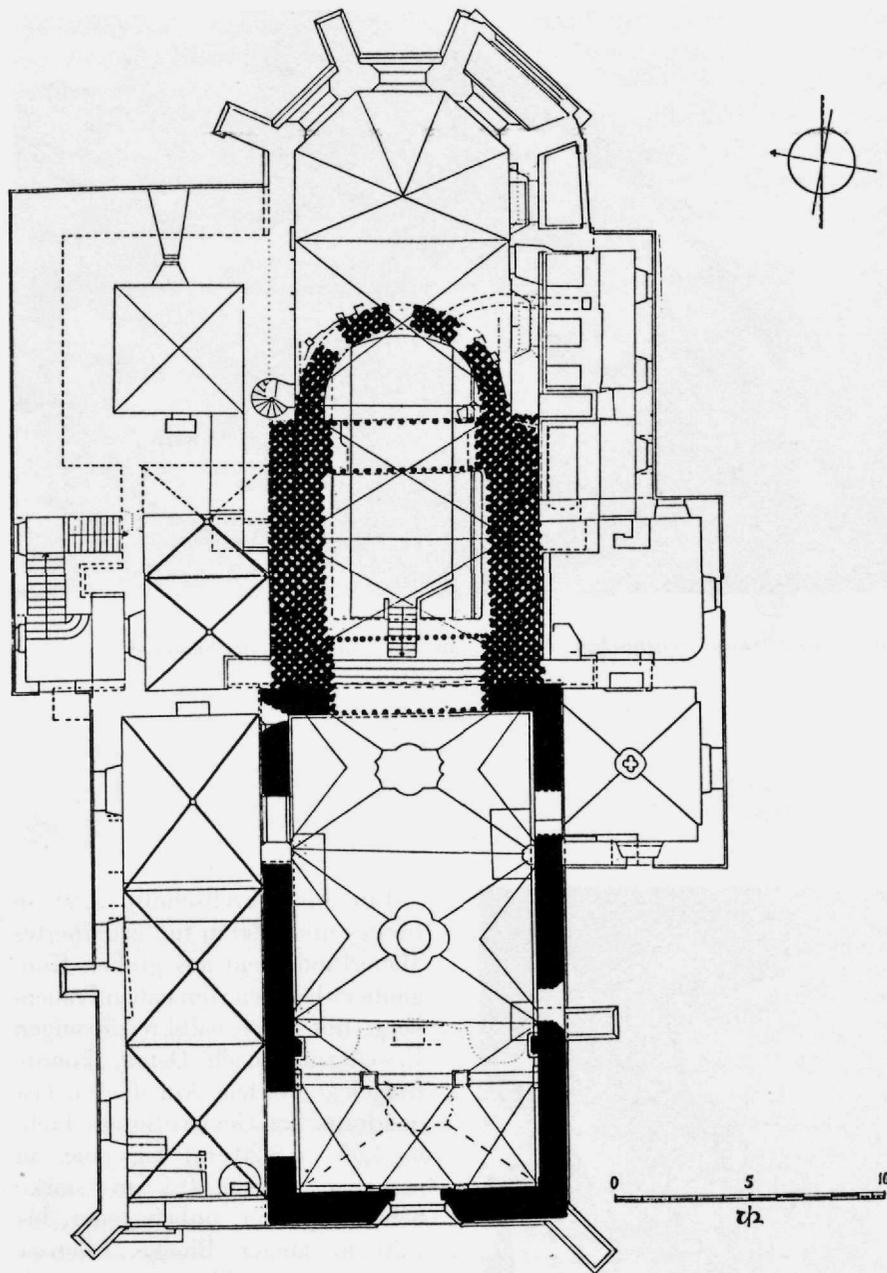


Abb. 5: Die romanische Chorturmkirche mit umgebautem Langhaus (Rekonstruktion)

Apsidenrund aus Konglomerat lag eine recht unregelmäßig gemauerte, 0,30 m hohe Kalksteinschicht mit nach außen gestellten Blöcken, die wie die Fundamente einer romanischen Lisenen- oder Halbsäulengliederung wirkten.

Dieser Erweiterungsbau war vermutlich ein zwei- oder dreigeschossiger Turm mit kuppelschlig gewölbter Apside im Osten. Zusammen mit dem

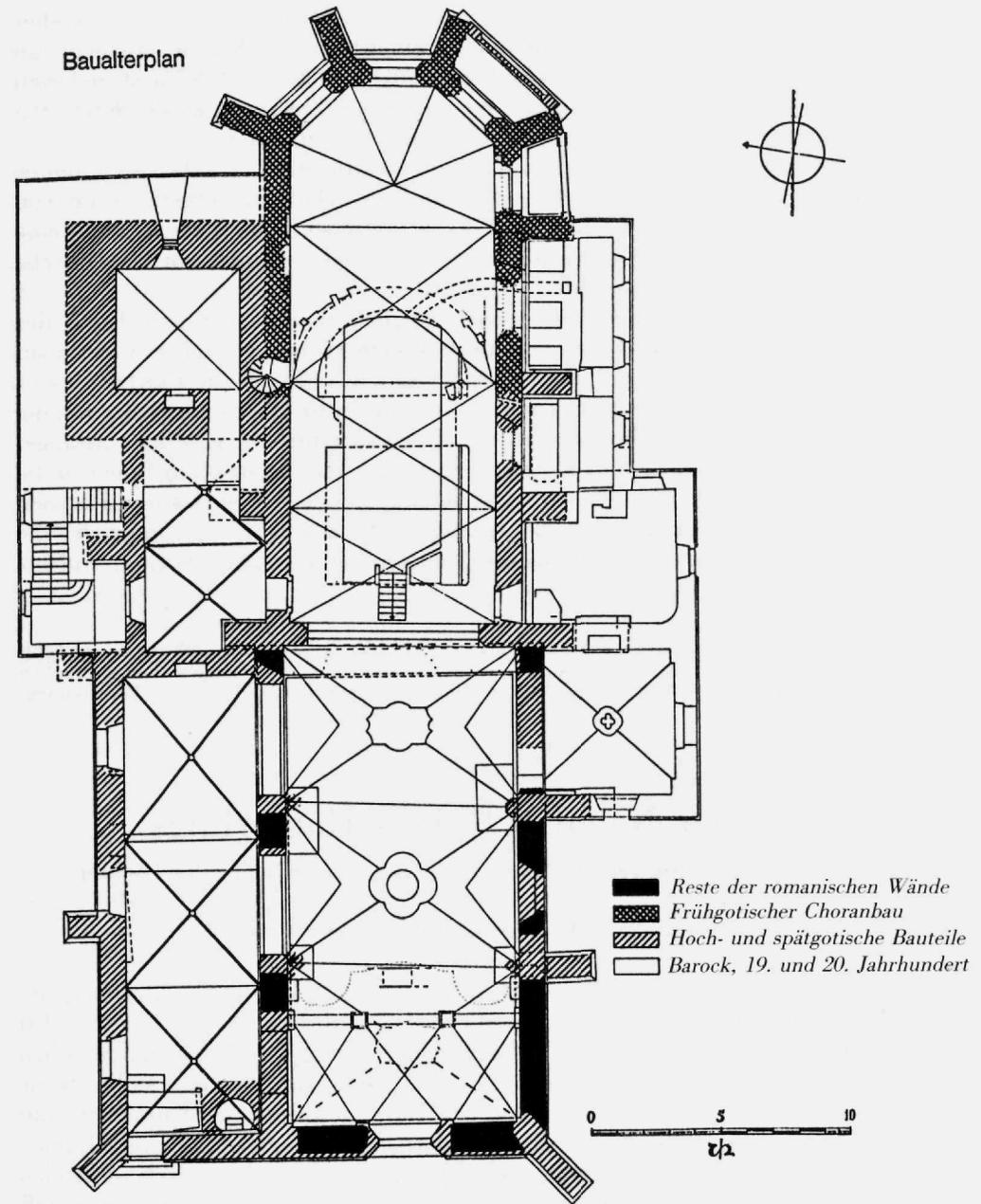


Abb. 6:
Die gotischen Um- und Zubauten

älteren Langhaus haben wir damit den hochentwickeltesten Typus der romanischen Chorturmkirche vorliegen, die das ältere Langhaus und das neuere Chorquadrat mit Halbkreisapside zu einer straff gegliederten Baueinheit zusammenschließt.⁷ Wann dieser Bau fertiggestellt wurde, kann

⁷ R. Feuchtmüller, Die steinerne Bibel — die romanische Kirche von Schöngrabern, Wien 1962.

hier nicht abgehandelt werden. Er hatte eine Außenlänge von 34,5 m, und er stand, wie die Bodenuntersuchungen außerhalb der Kirche ergaben, am westlichen Rand einer flachen Mulde, bot dem aufstrebenden Markt im Osten gegen das freie Feld Schutz und war gleichsam Zielpunkt an der Kreuzung verschiedener lokaler Wege mit dem antiken Straßenzug.⁸

Von der baulichen Ausstattung dieser Chorturmkirche haben sich wenige Spuren erhalten: Reste zweier Säulen- bzw. Halbsäulenbasen, Teile von Plinthen mit stark beschädigten Eckblättern oder Eckknollen, die auf eine Wandgliederung im Chorquadrat schließen lassen, wurden, in frühgotische Nischen vermauert, gefunden.

Diese romanische Kirche wurde möglicherweise noch am Ende des 13. Jahrhunderts im Osten erweitert. Einem frühen gotischen Choranbau folgte ein zweiter Gesamtumbau (Abb. 6). Um 1420, als die Pfarrechte von St. Martin hierher übertragen wurden, waren der Chor, das Langhaus und die nördliche Seitenkapelle gotisiert, der neue Turm und die nördliche Sakristei jedoch noch nicht erbaut. Es wäre sicher auch für die jüngeren Epochen die Entwicklung des Baues noch zu verfolgen, jedoch würde das den Rahmen dieser archäologischen Skizze sprengen. Vielleicht ist es möglich, die Baugeschichte ab 1300 bis in die heutige Zeit in einem eigenen Aufsatz darzustellen.

⁸ SUB IV, Nr. 184. Das Recht der Ummauerung für den Ort Leibnitz, 1296 von König Adolf von Nassau dem Erzbischof von Salzburg verliehen, inkludiert Vorstellungen einer wehrhaften Kirche am östlichen Rand des Ortes. — Ein Plan mit den alten Straßenzügen ist in Vorbereitung.

Die Kirche von Leibnitz wurde im 13. Jahrhundert erbaut. Sie ist eine Chorturmkirche, die am westlichen Rand einer flachen Mulde stand. Sie bot dem aufstrebenden Markt im Osten gegen das freie Feld Schutz und war gleichsam Zielpunkt an der Kreuzung verschiedener lokaler Wege mit dem antiken Straßenzug. Von der baulichen Ausstattung dieser Chorturmkirche haben sich wenige Spuren erhalten: Reste zweier Säulen- bzw. Halbsäulenbasen, Teile von Plinthen mit stark beschädigten Eckblättern oder Eckknollen, die auf eine Wandgliederung im Chorquadrat schließen lassen, wurden, in frühgotische Nischen vermauert, gefunden. Diese romanische Kirche wurde möglicherweise noch am Ende des 13. Jahrhunderts im Osten erweitert. Einem frühen gotischen Choranbau folgte ein zweiter Gesamtumbau (Abb. 6). Um 1420, als die Pfarrechte von St. Martin hierher übertragen wurden, waren der Chor, das Langhaus und die nördliche Seitenkapelle gotisiert, der neue Turm und die nördliche Sakristei jedoch noch nicht erbaut. Es wäre sicher auch für die jüngeren Epochen die Entwicklung des Baues noch zu verfolgen, jedoch würde das den Rahmen dieser archäologischen Skizze sprengen. Vielleicht ist es möglich, die Baugeschichte ab 1300 bis in die heutige Zeit in einem eigenen Aufsatz darzustellen.

Die Kirche von Leibnitz wurde im 13. Jahrhundert erbaut. Sie ist eine Chorturmkirche, die am westlichen Rand einer flachen Mulde stand. Sie bot dem aufstrebenden Markt im Osten gegen das freie Feld Schutz und war gleichsam Zielpunkt an der Kreuzung verschiedener lokaler Wege mit dem antiken Straßenzug. Von der baulichen Ausstattung dieser Chorturmkirche haben sich wenige Spuren erhalten: Reste zweier Säulen- bzw. Halbsäulenbasen, Teile von Plinthen mit stark beschädigten Eckblättern oder Eckknollen, die auf eine Wandgliederung im Chorquadrat schließen lassen, wurden, in frühgotische Nischen vermauert, gefunden. Diese romanische Kirche wurde möglicherweise noch am Ende des 13. Jahrhunderts im Osten erweitert. Einem frühen gotischen Choranbau folgte ein zweiter Gesamtumbau (Abb. 6). Um 1420, als die Pfarrechte von St. Martin hierher übertragen wurden, waren der Chor, das Langhaus und die nördliche Seitenkapelle gotisiert, der neue Turm und die nördliche Sakristei jedoch noch nicht erbaut. Es wäre sicher auch für die jüngeren Epochen die Entwicklung des Baues noch zu verfolgen, jedoch würde das den Rahmen dieser archäologischen Skizze sprengen. Vielleicht ist es möglich, die Baugeschichte ab 1300 bis in die heutige Zeit in einem eigenen Aufsatz darzustellen.